

**Titel**

Horror Thriller

von

Chris Noeth

**18. Dezember 1987**

## **Big Apple**

### **1**

Es vergingen vier Tage, bis die Morde von den Titelseiten verschwanden ... und mit ihnen die Erinnerung an Katie McQueer und ihre Familie. Die graue Wolkendecke, die Manhattan seit Wochen in trübes Licht hüllte, löste sich langsam auf. Sie schuf Platz für den farblosen Winterhimmel, der die Zeit der Winterdepressionen einleitete. Die letzten Wolken verzogen sich nicht ohne ein vorweihnachtliches Geschenk an die Stadt und ihre Bewohner. Und so verwandelten sie New York City in einen mit Puderzucker bestreuten Marmorkuchen. Die dünne Schneeschicht reflektierte die abendlichen Sonnenstrahlen und die Skyline leuchtete in feurigem Schein, mit dem sie der einbrechenden Dunkelheit trotzte. Die entfernten Wolkenkratzer warfen im letzten Sonnenschein des Tages lange Schatten auf die Fassaden der mehrstöckigen Sandsteinhäuser in Hell's Kitchen. Unheilsboten gleich, verkündigten sie schleichend die Ankunft der Nacht.

Dumpfe Trash Metal Klänge hämmerten aus dem Kassettendeck des gelben Taxis. Sie entsprachen genau dem Fahrstil des jungen Inders, der seine Hände um das Lenkrad des Fahrzeugs gekrallt hatte und mit einer Geschwindigkeit fuhr, als wolle er noch vor Einbruch der Nacht den Grand Prix gewinnen. Sein Wagen streifte ein Schlagloch und eine knapp bekleidete Hulatänzerin in ihrem roten Stoffröckchen lieferte auf dem Armaturenbrett die Show ihres Lebens. Der verschmutzte Gebührenzähler unterhalb der Plastikfigur stand auf achtzehn Dollar.

Julia saß auf dem Beifahrersitz, rieb mit dem Handballen den rauen Jeansstoff oberhalb ihres Knies und versuchte die verblasste Fahrerlizenz rechts von der leuchtenden Achtzehn zu entziffern. Durch gelbliche verschmierte Flecken – die wie alter Senf aussahen – identifizierte sie den Namen auf der Plastikkarte. Sie schob ihre Brille zurück, holte tief Luft und sprach den Taxifahrer an: »Können Sie bitte etwas langsamer fahren, Jamal?«

»Langsamer bedeutet aber höherer Preis, Miss.«

»Ja, ist mir klar. Fahren Sie trotzdem nicht so schnell. Bitte.«

Ohne Worte nahm der Mann den Fuß vom Gas.

Für Julias Geschmack fuhr der Inder noch immer zu rasant. Sie versuchte, sich etwas zu entspannen, und strich mit ihren Fingern entlang der Kante des Geschenks, das weihnachtlich verpackt, und mit einer überdimensional großen, rot glitzernden Schleife versehen, flach auf ihrem Schoß lag. Sie warf einen Blick aus dem Beifahrerfenster und sah den vorbeihuschenden Menschen

zu, die wie geisterhafte Schemen von der Arbeit nach Hause zu ihren Familien eilten. Die fingerbreite Schicht Schnee am unteren Rand des Fensters in Kombination mit dem Fensterrahmen ließ die komplette Szenerie wie ein Bühnenbild erscheinen. Das rege Treiben hinter der Scheibe wurde so zu einem Theaterstück, bei dem die Heimkehrer den Platz von Statisten inmitten einer Winterkulisse einnahmen. Für Julia war es, auch ohne diese Assoziation, ein gewöhnungsbedürftiger Anblick, da sie das Großstadtleben und das damit einhergehende Schwarmverhalten größerer Menschenmassen, bisher nur aus dem Fernsehen kannte. Als ihr Blick ihr eigenes Spiegelbild fokussierte, grübelte sie darüber nach, wie schnell sie sich wohl in diesen täglichen Ablauf einpassen würde. Julias Zeit in Manhattan betrug gerade einmal zwei Stunden, aber ihr Kopf pochte schon jetzt vor Reizüberflutung. Sie freute sich seit Wochen auf diesen Tag und ihr Appartement, für das sie erst vor wenigen Tagen den Mietvertrag unterschrieben hatte. Ihr Vater hatte ihr die Wohnung beschafft, die sie bisher nur von Fotos kannte. So reizvoll ihr das Stadtleben auch erschien, sie würde heute Abend keinen Fuß mehr vor die Tür setzen, stattdessen ihre Füße hochlegen und die bisherigen Eindrücke ihres neuen Wohnortes bei einem Glas Rotwein verarbeiten. Vorausgesetzt ihr Vater hatte ihr die Sachen von der Einkaufsliste besorgt.

In Julias Bauch entfaltete sich ein warmes Kribbeln. Sie war sich nicht sicher, ob es dem gewöhnungsbedürftigen Fahrstil des indischen Taxifahrers geschuldet war, oder der Aufregung über den ihr bevorstehenden neuen Lebensabschnitt. Mit ihren zwanzig Jahren war ihr bewusst, dass ihre Entscheidung in die Stadt zu ziehen und hier zu arbeiten, ihr gewohntes Leben auf den Kopf stellen würde. Trotzdem überlegte sie nicht lange, als ihre Freundin Sandy ihr vor zwei Monaten von der freien Stelle im Manhattaner Krankenhaus erzählte. Der Rest war Geschichte. Sie konnte sich im Bewerbungsgespräch gegen alle Mitbewerberinnen durchsetzen und bekam den Job im St. Luke's–Roosevelt Hospital.

»Was ist da drin?«, fragte der Fahrer und riss sie aus ihren Gedanken. Julia sah ihn an und benötigte einen Augenblick, bis sie verstand, worauf sich seine Frage bezog.

»Oh das. Das ist ein Geschenk«, antwortete sie freundlich und lächelte ihm dabei zu.

Der Fahrer schien sich mit ihrer knappen Antwort nicht zufriedenzugeben und starrte sie weiter mit fragenden Augen an. Zu Julias Kribbeln im Bauch gesellte sich eine Form der Unruhe, da der Fahrer die Straße zu vergessen und den regen Verkehr komplett auszublenden schien. Julia spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte und ihre Anspannung zurückkehrte. Die Metalmusik und der Leichtsinn des Fahrers, der die 9th Avenue schon die ganze Fahrt hindurch mit der Hauptstraße von Neu-Delhi verwechselte, setzten ihr merkbar zu. Perplex über die aufdringliche Beharrlichkeit des Fremden, aber in der Hoffnung, dass der Mann sich wieder auf den Verkehr konzentrieren würde, sobald sie ihm mehr Details genannt hatte, fuhr sie fort: »Eine Schachtel kubanischer Zigarren.«

Nachdem sie der Taxifahrer noch immer mit großen Augen ansah, fügte Julia schnell hinzu: »Die sind für meinen Vater.«

*Dieser anhaltend starre Blick.*

»Er arbeitet hier in der Stadt und feiert morgen seinen Geburtstag. Seinen Siebenundfünfzigsten. Außerdem hat er mir geholfen hier eine bezahlbare Wohnung zu finden.«

Der Fahrer nickte wissend. Julia war froh und überrascht über den plötzlich freundlichen Gesichtsausdruck des Inders, der sie in diesem Moment irgendwie an Bob Marley erinnerte. Dann drehte der Taxifahrer zufrieden seinen Kopf und widmete seine Aufmerksamkeit endlich wieder der Straße vor sich. Einen Tick zu spät. Die Spur Freundlichkeit in seinem Gesicht wich schlagartig

blankem Entsetzen. Julia schaute nach vorn und war gerade noch in der Lage zu erkennen, wie ein gelber Lieferwagen direkt vor dem Taxi zum Stehen kam. Der Fahrer reagierte blitzschnell mit einem Tritt auf das Bremspedal und riss das Steuer herum. Seine Bob Marleysche Gelassenheit wurde augenblicklich durch die Besessenheit eines Terminatorcyborgs ersetzt.

Julia krallte die Hände tief in das Päckchen auf ihrem Schoß und die Fliehkraft presste sie unsanft nach vorne in den Sicherheitsgurt. Ihre Brille rutschte bis an das Ende ihrer Nasenspitze. Kurz darauf kam das Taxi mit quietschenden Reifen, nur wenige Zentimeter versetzt neben dem Transporter, zum Stehen.

Verwirrt über den Erfolg seines Manövers starrte der Fahrer regungslos durch die Frontscheibe. Dann löste sich seine Stagnation und er haute laut fluchend mehrfach mit der Faust auf die Hupe. Die Musik aus dem Kassettendeck übertönte alle anderen Geräusche und Julia kam sich in diesem Moment vor wie in einem MTV Video, in dem der Inder die Rolle eines durchgeknallten Rappers einnahm. Da sie kein einziges seiner geschrien Wörter verstand, vermutete sie instinktiv, dass es sich um indische Schimpfwörter handelte. Völlig im Widerspruch zum Schreck über den Beinahecrash, kam ihr der Gedanke, dass der Fahrer mit dem Fluchen gegen die Gebote seiner Religion verstieß. Sie hatte keine Ahnung, wo diese Vermutung auf einmal herkam, denn nichts an dem Mann wirkte religiös. In seinem Taxi waren nirgends Spuren irgendwelcher Glaubensbekenntnisse zu sehen. Abgesehen von der leicht bekleideten Hulatänzerin und ihren teuflisch beschwörenden Kurven.

Was war los mit ihr? Wieso trieben ihr diese abstrusen Gedanken durch den Kopf, wo sie doch so kurz zuvor nur knapp einem Unfall entkommen war? Langsam gewann ihre Vernunft wieder die Oberhand und Julias medizinisches Fachwissen ließen sie erkennen, dass ihr Zustand eine Schutzmaßnahme ihres Geistes war. Sie durchlebte die Vorstufe eines Schocks. Ihr Gehirn versuchte sie abzulenken, damit sie nicht in Panik verfiel.

»Ist alles in Ordnung, Miss?«

Julia zuckte zusammen, als hätte ihr jemand einen Stromschlag verpasst. Ihr Puls raste, doch sie antwortete gefasst: »Ja. Es... es geht schon.« Sie war überzeugt einen Anflug von Besorgtheit im Gesicht des Inders erkannt zu haben, bevor dieser seine Aufmerksamkeit wieder dem Geschehen vor seinem Taxi widmete.

»Stau hier ist nicht normal«, sagte der Mann zu sich selbst. Er griff zur Tür und öffnete sie einen Spalt breit. Er warf einen kurzen Blick in seinen Seitenspiegel, riss die Fahrertür dann weit auf und stieg hinaus zwischen die anderen zum Stehen gekommenen Fahrzeuge. Wortlos schlug er die Autotür hinter sich zu und musterte die Umgebung.

Julia fuhr mit ihren Fingern über das Geschenk auf ihrem Schoß und nahm eine Reihe von spitzen Erhebungen wahr. Die Holzbox hatte das rettende Bremsmanöver also nicht überstanden. Mit etwas Glück war nur die Box betroffen und die überteuerten Zigarren heil geblieben.

Durch die Frontscheibe sah Julia den Taxifahrer zielstrebig nach vorne laufen, wobei er sich mit beiden Händen seine locker sitzende Jeans hochzog, bis er vor dem Lieferwagen aus ihrem Blickfeld verschwand. Aus der Ferne hörte sie, trotz der noch immer hämmernden Musik und dem Hardcoregeschrei das Hupen verschiedener Fahrzeuge und schloss daraus, dass der Stau mindestens bis zum nächsten Block reichte. Ein Blick auf den Gebührenzähler verriet ihr, dass dieser weiterhin aktiv war und unerbittlich die verstreichende Zeit berechnete. Ein Gefühl des Ärgers stieg in ihr auf. Es erinnerte sie an den Zorn über den Verrat ihrer besten Freundin Sandy, der sie erfüllte, als diese

vor vielen Jahren heimlich mit Julias erstem Freund geknutscht und es ihr im Anschluss aus Scham gebeichtet hatte.

Julia schnaubte, und im selben Moment sprang der Zähler auf dreiundzwanzig Dollar und siebzig Cent. Warum ratterte diese beknackte Vorrichtung weiterhin ungestört vor sich hin, während ihr Geschenk für ihren Vater bereits in die Brüche gegangen war?

Jetzt reichte es.

Sie schlug mit den Knöcheln auf die Knöpfe am Kassettendeck. Schlagartig verstummte die nervtötende Musik und eine transparente dunkelgrau bedruckte und vergilbte Kassette schob sich mit einem mechanischen Rattern aus dem Gerät. Julia las den Schriftzug ‚Slayer / Reign in Blood‘ und der Name des Albums klang für sie wie eine Beschreibung ihrer aktuellen Gefühlswelt. Das Pochen an Julias Hals hielt unvermindert an.

Da der Fahrer noch immer nicht zu sehen war, griff Julia den Türgriff, um selbst nach der Ursache des Chaos zu schauen. Für den Bruchteil einer Sekunde kam ihr der Gedanke spurlos zu verschwinden, solange der Thrash-Metal-Inder beschäftigt und außer Sichtweite war. Dann fiel ihr ein, dass der Mann ihr Ziel, und somit ihre neue Adresse, genau kannte. Sobald der Stau sich auflösen würde, wäre der Taxifahrer in der Lage ihr problemlos, bis zu ihrem Appartement zu folgen.

Schnell verwarf sie den Gedanken. Nicht nur, weil es ihr zu riskant war, sondern vielmehr, da sie nicht die Art Mensch war, der einen anderen übers Ohr haute.

Mit ihrer Hand kräftig um den Türgriff geklammert, sah sie den Fahrer vor dem Lieferwagen auftauchen und zielstrebig zurück zum Taxi laufen. Sie blieb reglos sitzen und beobachtete ihn, wie er mit seinem schlaksigen Gang näherkam. Er wirkte genervt und erst jetzt fiel Julia auf, dass er seine beiden Hände zu Fäusten geballt hatte. Der Inder riss die Fahrertür auf und beugte sich, gerade weit genug, in den Wagen, um Julia anzusehen.

»Da vorne gab es schweren Unfall. Für uns ist Endstation.«, sagte er.

Bevor sie darüber nachdachte, korrigierte Julia den Mann: »Sie meinen Station. Endstation.« Der Inder sah sie verständnislos an. Zu spät bemerkte sie, dass diese Korrektur fehlplatziert war und unverschämte wirkte und sie sich im Ton vergriffen hatte. Für einen Moment erwartete Julia, dass der Taxifahrer ihr seine beiden Hände um ihren zierlichen Hals legen und sie langsam erwürgen würde. Stattdessen überhörte er ihre unangebrachte Berichtigung und sprach weiter: »Wenn Sie möchten, Sie können den Rest laufen.« Sein letzter Satz hörte sich dabei weniger nach einem Ratschlag, sondern mehr wie ein Befehl an. Das hat man wohl davon, wenn man den Besserwisser heraushängen lässt.

Julia warf einen Blick auf den Zählerstand, der mittlerweile auf neunundzwanzig Dollar und sechzig Cent angestiegen war. Sie überlegte nicht lange und zog ihre kastanienfarbene Geldbörse aus der farblich abgestimmten Handtasche, die sie hängend über ihrer Schulter trug. Julia entnahm einen Zehndollarschein und suchte zwischen den anderen Geldnoten nach einem Zwanziger. Dabei bemerkte sie, dass ihre Hand zitterte. Der Beinaheunfall setzte ihr scheinbar härter zu, als sie sich einzugestehen bereit war. Der Fahrer platzierte sich wieder hinter sein Steuer und Julia reichte ihm wortlos die beiden Scheine, ohne über den Fahrpreis zu verhandeln. Der Inder nahm sie und zerrte mit seiner anderen Hand ein schwarzes Lederetui aus dem Seitenfach der Fahrertür, die noch immer einen spaltbreit offen stand. Mühsam fummelte er an dem Etui herum und versuchte vergeblich, die Geldscheine darin zu verstauen. Ohne davon aufzuschauen sagte er: »Laufen Sie geradeaus bis zur

West 66th und biegen Sie dann rechts Richtung Central Park«, was er mit einem Zucken seines Kinns unterstrich. Kurz nachdem er die Scheine erfolgreich in sein Etui geschoben hatte, drehte er den Kopf und sah Julia mit einem sehr ernsten Blick an. Einen Sekundenbruchteil rechnete sie damit, dass er ihr ihre Unverschämtheit vor wenigen Sekunden ankreiden würde. Sie überlegte sich gerade eine passende Entschuldigung, da sprach er sie an: »Laufen Sie besser jetzt nicht mehr am Park entlang. Besser in der Nähe der Straße, wo viele Leute sind.«

Julia erkannte echte Besorgnis in den Augen des Mannes. Seine Worte wiederholten sich in ihrer Erinnerung, doch es erschloss sich ihr nicht, weshalb der Fahrer sie vor dem Park zu warnen versuchte. Sie setzte gerade zur entscheidenden Frage an, als es ihr dämmerte.

Manhattan.

Der Park.

Die Morde.

Der Inder schien die plötzliche Erkenntnis von ihrem Gesicht abgelesen zu haben und nickte bestätigend.

»Die Morde waren hier? In dieser Ecke des Parks?« Julias Stimme glich der einer Mutter, die ihr Baby ins Bettchen gebracht hat und es nicht durch zu lautes Reden aufwecken wollte.

»Ja. Etwa fünfzig Meter von der Hauptstraße entfernt in der Nähe des kleinen Teichs. Ich gehe dort oft mit meiner Tochter spazieren und wir füttern die Enten. Doch jetzt ist dort alles Absperrung.«

»Ich habe über die Tat gelesen und einen Bericht im Fernsehen gesehen. Das war schrecklich«, sagte Julia und schluckte, als sie von den grässlichen Details der Berichterstattung eingeholt wurde. Sie hatte die Morde völlig verdrängt. Ihr war nicht bewusst, dass sie so nahe an ihrer zukünftigen Wohngegend passiert sind.

»Die ganze Familie ist tot«, stellte der Taxifahrer fest. Julia erinnerte sich an einige Details aus dem Fernsehbericht über diesen schrecklichen Vorfall. Das junge Mädchen.

Wie war ihr Name doch gleich? Kathrin.

Nein, Kathi. Kathi McQueer. Sie war erst dreizehn Jahre alt. Der Mörder hatte zuerst ihre Eltern und im Anschluss ihren älteren Bruder vor ihren Augen getötet, nur um die Kleine dann zuletzt umzubringen.

Das klang zu harmlos.

*Abzuschlachten.*

Das war die Wortwahl der Polizistin, die über den Fall berichtet hatte. Sie schrieb die Gewalttat einem Wahnsinnigen zu und es fehlten jegliche Anhaltspunkte, die Rückschlüsse auf den Täter zuließen. Julia erinnerte sich, wie aufgewühlt sie nach dem Bericht war. Doch zu ihrem eigenen Erstaunen erkannte sie, dass sie die Morde schon komplett aus ihren Gedanken verdrängt hatte. Es gab so viel Gewalt in den Fernsehnachrichten, dass man regelrecht abstumpfte. Im Fernsehen war alles so weit weg und unreal. Fiktion und Nachrichten vermischten sich und verloren schnell an Bedeutung. Erst jetzt, in genau diesem Augenblick, wurde ihre bewusst, dass die Morde wirklich real waren. Und nicht nur das. Sie hatten direkt in ihrer gegenwärtigen Umgebung stattgefunden.

Ihr wurde schwindelig bei der Vorstellung, dass sich unter Umständen ein wahnsinniger Killer in dieser Gegend herumtrieb.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte der Inder: »Die Polizei hat noch immer keine Spur

von dem Täter. Passen Sie auf. Nie alleine gehen«, dann zog er an einem kleinen Hebel links unterhalb vom Lenkrad, woraufhin der Kofferraum des Wagens aufsprang.

»Vielen Dank«, erwiderte Julia freundlich. Sie überlegte, ob sie noch mehr auf das Thema eingehen sollte, entschied sich dann aber dagegen, da ihr der Kopf vom heutigen Tag schon genug dröhnte. Sie wand ihren Blick von dem Mann ab, steckte ihre Geldbörse zurück in die Handtasche, nahm die knarzige Zigarrenkiste von ihrem Schoß und öffnete die Seitentür, um ihren Rucksack aus dem Kofferraum zu holen.

Bevor sie ausstieg, hatte sie das Bedürfnis, doch noch ein paar Worte an den Inder zu richten. Immerhin schien er besorgt und es war es ihm gelungen, einen Unfall zu vermeiden. Ein solcher hätte ziemlich verheerend ausgehen können.

Auf der anderen Seite war es aber auch seine Aufgabe die Straße ununterbrochen im Blick zu behalten, womit er es nicht so genau genommen hatte. Sie sah ihn an, wog kurz ab und sagte: »Vielen Dank noch mal, Jamal. Dafür, dass sie ihr Taxi im letzten Moment gestoppt haben und sie mich vor dem Park gewarnt haben. Ich habe ja nicht vor am ersten Tag in der Stadt gleich von einem Irren umgebracht zu werden.« Julia lächelte ihn an, da ihre Schlussbemerkung witzig gemeint war. Jamal sah sie mit seinen braunen Augen jedoch nur ausdruckslos an. Julia war nicht in der Lage ein Lächeln, geschweige denn irgendeine andere Emotion, im Gesicht des Inders zu erkennen. Sie hatte keine Lust, sich erneut vor dem fremden Mann zu erklären, der ihren schwarzen Humor scheinbar nicht verstand, und stieg stattdessen aus dem Wagen. Mit den Worten: »Ciao. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend«, verabschiedete Sie sich und schlug die Tür des Taxis hinter sich zu, ohne eine Antwort abzuwarten.

Julia stand direkt zwischen der Stoßstange des Lieferwagens und eines Pkws. Sie zog den Kragen ihrer Jacke hoch, lief zurück zum Kofferraum des Taxis und holte ihren Rucksack mit einigen Klamotten heraus. Froh darüber, dass ihr Vater bereits ihre wichtigsten Habseligkeiten ins Appartement gebracht hatte und sie nur leicht bepackt war, hängte sie sich den Rucksack um und schlug den Kofferraumdeckel zu.

Sie warf einen letzten Blick ins Taxi. Durch die Reflexionen auf der Scheibe hindurch sah sie, wie der Inder die Slayer Kasette wieder ins Radio drückte. Julia lief los. Nach wenigen Metern wurde sie vom dumpfen Bass der Metalband eingeholt.

## 2

Julia klemmte das Geschenk – dessen zerstörte Holzbox lediglich durch die weihnachtliche Verpackung und die große rote Schleife zusammengehalten wurde – unter ihren Arm. Sie fügte sich in den Strom der Menschen, die noch ihren Besorgungen nachgingen, oder sich auf dem Heimweg befanden. Das Getümmel hielt sich in Grenzen, da die meisten Leute schon vor wenigen Minuten aus den U-Bahnstationen geströmt waren. Julia sah in der Ferne einige Wolkenkratzer, deren Spitzen die letzten Sonnenstrahlen dieses Tages einfingen. Fackeln gleich streckten sie sich orange leuchtend in den grauen wolkenlosen Himmel. Trotz der Assoziation mit Feuer spürte Julia, wie sie eine Gänsehaut auf beiden Armen bekam.

Sie lief zu und blieb wenige Meter weiter vorne bei einem kantigen Mülleimer aus Metall

stehen, der direkt am Boden neben einer überdachten Busstation angebracht war. Sie entfernte das Papier am Geschenk, mitsamt der Schleife, um zu nachzusehen, was von ihrem Mitbringsel noch existierte. Es war weit weniger dramatisch, als sie befürchtet hatte. Die Holzbox war zwar an einigen Stellen gesplittert, wo sie mit ihren Fingern beim Bremsmanöver zu fest zugepackt hatte. Die Zigarren im Innern waren aber alle vollständig unbeschadet und hatten den Vorfall heil überstanden. Sie zerknüllte die Verpackung, bevor sie diese mitsamt der Schleife in den Schlitz des Mülleimers schob und steckte die beschädigte Zigarrenkiste in ihre Handtasche.

Julia sah auf ihre Armbanduhr, schätzte die Zeit für den Weg zu Fuß und rechnete sich aus, ob sie es noch vor Einbruch der Nacht zu ihrer neuen Wohnung schaffen würde. Wenn sie sich etwas beeilte, würde es zu Fuß gerade so hinraufen. Sie hatte auf keinen Fall vor alleine bei Dunkelheit durch die Straßen von Hell's Kitchen zu wandern. Und schon gar nicht, nachdem der Inder ihr erzählt hat, dass die Morde in dieser Gegend stattgefunden hatten. Mit Sicherheit war ihre übertriebene Vorsicht unbegründet, denn der Bürgermeister von New York hatte in den letzten Monaten dafür gesorgt, dass die Kriminalität in den Stadtvierteln rapide zurückgegangen war.

Julias Verstand schrie sie an, dass die Wahrscheinlichkeit in dieser Millionenmetropole genau diesem einen Irren über den Weg zu laufen astronomisch gering ausfiel, geschweige denn dessen nächstes Opfer zu werden. Da standen ihre Chancen besser, in der Landeslotterie den Jackpot zu holen. Doch ihr Bauchgefühl war weniger rational und bei dem Gedanken in der Nacht durch die Straßen der Stadt zu laufen, oder sich in der unmittelbaren Nähe des Central Parks aufzuhalten, überkam Julia eine gewisse Panik. Deshalb überlegte sie, wie sie möglichst schnell zu ihrem Appartement gelangen konnte. Der Stau war möglicherweise vor dem nächsten Block schon zu Ende. Dann könnte sie den Rest der Strecke mit Hilfe eines anderen Taxis zurücklegen.

Julia lief los.

Sie eilte durch eine Vielzahl von Pendlern und hielt dabei Ausschau nach dem Ende des Verkehrsstaus. Bereits wenige Meter weiter fiel ihr eine ungewöhnlich große Mensentraube auf, die sich bewegungslos am Rand der Straße versammelt hatte. Auf der Fahrbahn, direkt vor den vielen Leuten, sah sie einen metallisch glänzenden Gegenstand. Bei näherem Hinsehen erkannte Julia, dass es sich dabei um ein verbogenes Rennrad handelte, welches vor einem schwarzen SUV lag. Sie blieb hinter den anderen Menschen stehen und sah zwischen deren Gliedmaßen hindurch eine menschengroße Puppe neben dem Rad liegen. Ihre Beine und Arme waren verdreht, als hätte ein wütendes Kind sein Lieblingsspielzeug gegen die Wand geschmissen und es dann achtlos am Boden zurückgelassen. Erst nach diesem Gedanken setzte ihr Gehirn die visuelle Information um und Julia erkannte den bewegungslosen Körper als den eines Menschen. Es war der unnatürlich verrenkte Körper eines Mannes. Er gehörte dem Radfahrer, der vor wenigen Minuten noch ungestört mit seinem Rennrad unterwegs war. Bevor er von dem schwarzen SUV erfasst wurde. Zumindest sah alles danach aus.

Erschrocken trat Julia einen Schritt zurück. In diesem Moment sah sie einen rötlichen Schimmer, der sich unter dem Verletzten auszubreiten schien. Und noch während ihr Verstand nach einer harmlosen Erklärung suchte, wurde ihr klar, dass es sich dabei um eine Blutlache handelte. Geschockt fasste sie sich an den Mund.

Ein junger Mann in einem dunklen Businessanzug löste sich vor ihr aus der Menge und entfernte sich vom Unfallort. In einer Hand hielt er einen Aktenkoffer und hatte seine andere Hand in die Hosentasche gesteckt. Julia wollte ihm hinterherrufen und ihn fragen, warum er dem

Verletzten nicht zur Hilfe eilte. Weshalb er nicht einen Krankenwagen rief. Stattdessen trat sie nach vorne, an die Stelle, wo der Mann mit dem Aktenkoffer eben noch gestanden hatte. Julias Blick auf den am Boden liegenden Radfahrer, war nun komplett frei und was sie sah, würde sie für den Rest ihres Lebens nicht mehr vergessen.

Alle Gliedmaßen des Verunglückten waren so verbogen, dass sie an Gummiwürmer erinnerten, aber keinesfalls an einen menschlichen Körper. Doch das Schlimmste war der Kopf des Radfahrers. Sein Schädel schien auf die Hälfte seiner normalen Breite zusammengedrückt. Seine Augäpfel quollen aus ihren Höhlen und sein komplettes Gesicht wirkte durch die gewaltsame Verformung furchtbar entstellt. Julia war keine Ärztin, verstand allerdings auch als Krankenschwester sofort, dass für diesen Mann jegliche Hilfe zu spät kam. Für den Fall, das er noch einen Funken Leben in sich trug, würde er das Ende der angebrochenen Stunde nicht erleben.

Der Anblick des gummiartigen Körpers auf der schneebedeckten Straße war so surreal, dass ihr anfänglicher Schock nachließ. Ihr Gehirn schien ihre Sinneseindrücke nicht der Realität zuzuordnen. Stattdessen versuchte es, sie unablässig zu überzeugen, dass es sich bei dem Geschöpf auf der Straße nicht um einen Menschen handelte. Obwohl Julia die Wahrheit kannte, gab sie sich gerne dieser beruhigenden Illusion hin.

Julia wandte ihren Blick ab und sah in die Gesichter der umstehenden Leute. Die meisten von ihnen wirkten verstört, doch vereinzelt erkannte sie auch Abscheu und Gleichgültigkeit. Manche der Gesichtsausdrücke zeigten eine Gefühlskälte, wie sie Julia noch nie zuvor gesehen hat.

Das brachte das Fass zum überlaufen. Die Geschehnisse der letzten halben Stunde erdrückten sie. Erneut überkam sie der Schwindel. Ihre Augen suchten Halt in der Menge, doch Julia widerten die teilnahmslos herumstehenden Menschen an. Sie stolperte los. Nach wenigen Metern bemerkte sie, dass sie rannte. Julia zwang sich, eine langsamere Gangart einzuschlagen. Es war zu spät. Die Erkenntnis über das Gesehene bahnte sich den Weg in ihr Bewusstsein und erfasste sie wie der Hammerschlag eines erzürnten Donnergottes. Ihr Kreislauf ließ sie im Stich und alles, was sie noch wahrnahm, waren fleckige Farben, die in ihrem Gesichtsfeld einen wilden Tanz aufführten.

*Der Tanz des Todes.*

Julia bekam nicht mehr mit, wie sie auf dem Boden aufschlug.